

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 44

Artikel: Die argentinische Pampa : (ein Kulturbild neuzeitlicher Besiedelung) :
(Fortsetzung)
Autor: J.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Die argentinische Pampa — Geflogen — Schulanrichten — Konferenzen — Lehrerzimmer — BEILAGE: Mittelschule Nr. 8 (naturw. Ausgabe).

Die argentinische Pampa*)

(Ein Kulturbild neuzeitlicher Besiedelung.)

(Fortsetzung).

Vergleicht man die zwei Klassen des Argentiniers in bezug auf ihre Leistungen als *Wirtschafts- und Kulturträger*, so muss man sagen, dass Argentinien den Europäern und ihrem Nachwuchs seinen heutigen Aufschwung verdankt. Der Criollo verleugnet in seinem Wesen nicht seine Abstammung: vom spanischen Blute erbt er eine mit äusserer Höflichkeit gepaarte stolze Eitelkeit und die Verachtung körperlicher Arbeit; vom Indianerblut kommt eine gewisse Unduldsamkeit und der Hang zum Müssiggang. Mit seinem gemessenen, formell-höflichen Wesen, den oft schönen Zügen mit dem melancholisch blickenden Auge, dem gepflegten Aeussern wirkt der Creole der bessern sozialen Schicht durchaus sympathisch. Aber sein minimaler Arbeitsdrang, sein Mangel an Energie und Initiative, seine Unzuverlässigkeit machen ihn zu einem wirtschaftlich wenig brauchbaren Element, das nicht dazu berufen war, die moderne Entwicklung Argentiniens in die Hand zu nehmen oder zu fördern. Da der Criollo im ganzen materiell sehr anspruchslos ist (wenigstens der auf dem Lande und in den untern Schichten der Städte) fehlt ihm der Antrieb zur Energieanspannung. „Paciencia“ (Geduld) und „mañana“ (morgen) sind die Stichworte des echten Criollo-Daseins, das in einem

selbstgenügsamen Phlegma dahinfliesst, das gerade Gegenteil verkörpernd von „Time is money“. Die arbeitende oder vielfach *nicht* „arbeitende“ Klasse lebt dementsprechend in den erbärmlichsten Lebensverhältnissen und unglaublicher Armut, ohne den Gedanken, durch Arbeit, in bessere Verhältnisse zu kommen, immer aus der Hand in den Mund, nur gerade zu diesem Zwecke das allernotwendigste Mass von Arbeit vollbringend.

Wir müssen daher menschen- und wirtschaftsgeographisch *zwei* Argentinien unterscheiden: das von europäischer Arbeit, Energie und Unternehmung befruchtete Wirtschaftsgebiet der *Pampa*, das fast den gesamten Nationalreichtum verkörpert, wo Menschen und Kapitalien angesammelt sind und wirken, und das *Innere*, wo mit geringen Ausnahmen dieser Einfluss fehlt, wo der Creole auf sich angewiesen ist, wo infolgedessen die Produktion nur geringe und lokale Bedeutung besitzt (die Zentren für Wein und Zuckerrohr, Mendoza und Tucumán abgerechnet). Die Argentinier machen auch selber gewissermassen einen Wertunterschied unter sich: die Bewohner von Buenos Aires nennen sich stolz „Porteños“ (von Puerto-Hafen) und blicken mit etwas Geringschätzung auf ihre Landsleute aus dem Innern herab, die sie „Arribeños“ nennen (von arriba, oben, also „Hinterwäldler“).

Die Bedeutung der *Pampa* im *Wirtschaftsleben* Argentiniens ergibt sich auch aus folgendem Zahlenvergleich:

	Ganz Argentinien:	Davon Pampa:
Flächeninhalt	2,987,000 km ²	580,000 km ² (20 %)
Einwohnerzahl	10 Mill.	7,5 Mill. (75 %)
Kulturland	220,000 km ²	200,000 km ² (90 %)
Rinder	37 Mill. Stück	28 Mill. (73 %)
Schafe	36 Mill. Stück	20 Mill. (56 %)
Industr. Unternehmungen	100 %	80 %
Eisenbahnen	36,800 km	25,800 km (70 %)

*) Wir entnehmen diese volkswirtschaftlich und volkskundlich wertvollen Angaben mit Erlaubnis des Verlages, teils im Wortlaute, teils dem Sinne nach, dem grossen „Handbuch der geograph. Wissenschaft“ — Band „Südamerika“ — das im ganzen zirka 170 Lieferungen zu 32 Grossquartseiten umfassen wird und reich illustriert ist. Die Bilder wurden uns in zuvorkommender Weise von der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaeon m. b. H., Wildpark-Potsdam, zur Verfügung gestellt. D. Schr.

lit. Schweiz. Landesbibliothek
B e r n

Der Schülerkalender „Mein Freund“ 1932 ist erschienen und wird Ihnen in den nächsten Tagen zugesandt. — „Mein Freund“ war noch nie so reichhaltig, wie dieses Jahr (er zählt z. B. ca. 60 Illustrationen mehr, als letztes Jahr!

Bitte, helfen Sie tatkräftig mit, auch der diesjährigen Auflage einen flotten Absatz zu bereiten! — Dadurch kann unser Schülerkalender immer mehr zu einem **gediegenen katholischen Jugend-Jahrbuch** ausgebaut werden.

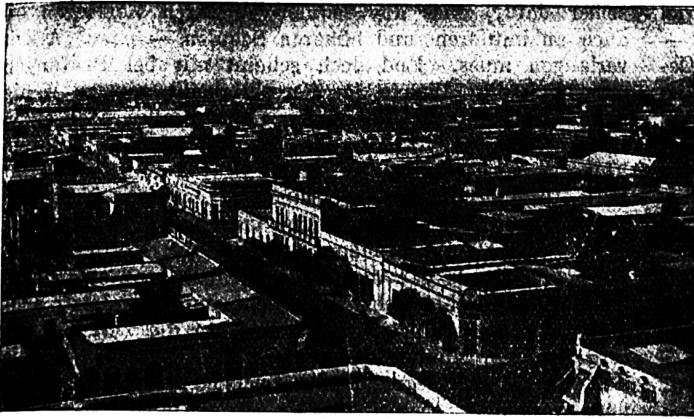
Die günstigen natürlichen Vorbedingungen allein vermögen diese Vorrangstellung der Pampa noch nicht restlos zu begründen. Erst der Mensch machte sie sich dienstbar, und dieser Mensch war nicht der längsteingesessene Creole, sondern der zugewanderte Europäer, der nicht nur Fleiss, Energie und Unternehmungsgeist in die schlafende Pampa mitbrachte, sondern auch Kapital darin anlegte (z. B. in den Eisenbahnen allein etwa 6—7 Milliarden Fr.) — lauter Dinge, deren der Creole immer ermangelte. Nimmt man die Viehzucht aus, in der auch Criollo viel geleistet hat — aber auch hier sehen wir eine Aufwertung der eingebornen „Criollo“-Rasse durch englisches Rassenvieh —, so hat das übrige doch im grossen ganzen der nichtcreolische Ausländer geschaffen.

Wir haben vorher gesehen, dass die Pampa 75 % der ganzen Bevölkerung Argentiniens in sich schliesst. Trotzdem beträgt die Bevölkerungsdichte auch in der Pampa nur 9, wenn man die 2 Mill. der Hauptstadt Buenos Aires abrechnet. Es ist auch eine charakteristische Erscheinung, dass in diesem so ausschliesslich auf Landwirtschaft eingestellten Gebiete die *städtische Bevölkerung* gegenüber der Landbevölkerung beständig wächst. Sie beträgt 60 % der Gesamtheit. Von den 7 Grossstädten Argentiniens liegen 6 in der Pampa, die zusammen über 3 Mill. Einwohner aufweisen. Dazu kommen noch etwa andere 230 städtische Siedelungen mit zusammen 1—1½ Millionen Einwohner, sodass für das Land nur noch rund 3—3½ Mill. bleiben, für einen Kulturboden, der beinahe 10mal so gross ist als das schweizerische Kulturland, eine auffallend spärliche Bevölkerung. Die Ursache dieser Erscheinung wird in folgenden Tatsachen zu suchen sein: 1. In Argentinien und so auch in der Pampa herrscht der *Grossgrundbesitz* vor. Die *Viehzucht*-Estancias, die sehr oft die Grösse eines mittlern Schweizerkantons übertreffen, benötigen zur Aufrechterhaltung des Betriebes verhältnismässig wenig Personal. Es kommt nicht selten vor, dass mehrere solcher Riesengüter derselben Gesellschaft oder auch demselben Einzelbesitzer gehören. 2. Da der *Ackerbauer*, wie wir gesehen haben, grösstenteils (zu 80 %) nur *Pächter*, nicht Besitzer des von ihm bearbeiteten Bodens ist und ein Wanderleben führen muss wie ein Bauunternehmer, sucht er ebenfalls mit möglichst wenig Leuten auszukommen. Er dingt seine Hilfskräfte je nach Bedarf für kürzere oder längere Zeit aus den Schichten der übrigen besitzlosen Bevölkerung der Landschaft. Oft sind dies *Wanderarbeiter* italienischer Herkunft, Tagelöhner die nur gerade zur Erntezeit auftauchen (Dezember bis März), um nachher auf möglichst billigem Reisewege wieder andere, weitentlegene Arbeitsstätten aufzusuchen. Auf diese Weise wandern jährlich 50 Millionen Fr. als Arbeitslöhne ins Ausland, nach Italien. Oder er wirbt *Neueingewanderte* an, die in der Stadt keine Beschäftigung finden konnten und deshalb oft unter wenig verlockenden Bedingungen auf dem Lande irgendwie ihr Brot verdienen müssen, bis sie in der Stadt etwas finden, das ihnen besser zusagt. Solange der Grossgrundbesitz vorherrscht, der nur ausnahmsweise — d. h. wenn ihm ein reicher Gewinn winkt — eine Güteraufteilung zulässt, so lange wird auch die fruchtbare Pampa zu den wenig besiedelten Gebieten Südamerikas gehören.

Dass unter solchen Verhältnissen selbst in der Pampa das *Schulwesen* wenig Fortschritte machen kann, lässt sich denken. Wohl weisen die grösseren Städte ziemlich geordneten Schulbesuch auf; auch höhere Schulen sind vorhanden, darunter die vier Staats-Universitäten Buenos Aires und die Litoral-Universität, die vorwiegend der Förderung der Handelswissenschaft dient, dazu La Plata und Córdoba. (Im Innern, ausserhalb der Pampa, befindet sich die kleine Hochschule von Tucumán.) Doch geniesst nur eine kleine Oberschicht die Vorteile einer höheren Schulbildung; die übergrosse Masse selbst in den Städten begnügt sich mit einem Minimum. Auf der weitgedehnten Landschaft ist ein geordneter Schulbetrieb erst recht mit Hindernissen verbunden, und so kommt es, dass viele junge Leute ohne irgendwelche geregelte Schulbildung aufwachsen, und sogar die Weltstadt Buenos Aires weist noch 20 % Analphabeten auf. Trotzdem wissen auch diese Stadtleute meist sehr elegant und nach neuester Mode gekleidet aufzutreten, viel mehr als dieselben Schichten in den europäischen Grossstädten, und täuschen damit den oberflächlichen Beobachter gar leicht.

Das *religiöse Leben* Argentiniens leidet (wie wir dem „Grossen Herder“ Bd. 1 entnehmen) stark unter dem Einfluss der wirtschaftlichen Verhältnisse. Es herrscht ein grosser Mangel an katholischen Priestern. Alle Schichten der Bevölkerung sind mehr oder weniger von liberalen Grundsätzen durchtränkt, das öffentliche Schulwesen bietet der religiösen Erziehung wenig Halt und Stütze, wirkt viel mehr zerstörend als aufrichtend. Dagegen entfalten die 30 männlichen und 40 weiblichen *katholischen Orden* eine segensreiche Wirksamkeit, insbesondere auch die Salesianer Don Boscos. — Dem Namen nach sind freilich die allermeisten Bewohner Argentiniens katholisch, aber leider sehr viele mehr nur dem Namen nach. Doch fehlt in keiner grösseren Ortschaft die katholische Kirche.

Die argentinischen *Städte* und somit auch die der Pampa sind sozusagen alle nach demselben Schema gebaut, das noch der spanischen Kolonialherrschaft entstammt: Ein rechtwinkliges, nach den vier Himmelsgegenden orientiertes Strassennetz mit quadratischen Bebauungsblocks von je 120 m Seitenlänge und einer 10 m breiten Hauptstrasse dazwischen gibt diesen Städten ein schachbrettartiges Gepräge. Der Baustil ist ebenfalls normalisiert: Erdgeschosshaus mit flachem Dach, schmaler Strassenfront und tiefem Grundstück, das in der einen Längshälfte eine Reihe Zimmer ohne Fenster enthält, mit Glastüren nach der freigebliebenen Hälfte, dazu ein ungedeckter, mit Topfpflanzen gezielter Innenhof („Patio“), das ist der Typ der Pampastadthäuser. Auch die Fassaden weisen eine auffallende Gleichförmigkeit auf: italienische Renaissance mit schlechter Stuckmanier und vielfach geschmackloser Ueberladung. Bei den weniger Bemittelten besteht die Fassade einfach aus der unverputzten schmucklosen Ziegelwand. So sieht ungefähr eine Strasse wie die andere aus, eine Stadt wie die andere (Buenos Aires und Rosario ausgenommen). Man begreift daher, dass der Fremde sich an diesem sich stets wiederholenden Bilde langweilt. Architekturreste aus der Vergangenheit (im sog. „Kolonialstil“) sind nur im Innern der älteren Städte zu treffen, hauptsächlich



Junin, das Muster einer Kampstadt. Prov. Buenos Aires. 30,000 Einwohner. (Strassen ungepflastert. An der Ecke das nie fehlende Lebensmittelgeschäft mit Ausschank, davor an der Bordschwelle die Pfähle zum Anbinden der Pferde, da aller Verkehr zu Pferd stattfindet.)

Kirchen und Klöster. Den Mittelpunkt der Stadt und ihres Lebens bildet die viereckige „Plaza“ mit wohlgepflegten Baumanlagen und Musikpavillon. Ringsum stehen Kathedrale, Munizipalität, Bank, Hotel, Kino und der nie fehlende „Club Sozial“. Die Provinzhauptstädte haben in der Mitte der Plaza das Denkmal des Nationalhelden General San Martin zu Pferd (immer das gleiche!).

J. T.

(Schluss folgt.)

Geflogen . . .

Von Hannes.

Wahrhaftig, der Hannes ist geflogen! Nicht etwa in einer Prüfung ist er geflogen. Gott sei Dank, diese Dinge sind vorbei! Auch nicht aus einem Wirtshaus 'naus ist er geflogen, sondern in einem echten, rechten, bald hätt' ich gesagt: vierbeinigen Flugzeug. Doch, das stimmt nicht ganz, das mit den vier Beinen; denn soviel ich sehen konnte, bestand unser grosser Vogel aus zwei Rädlein, einem Schwanz, vier Flügeln (darum Doppeldecker genannt) einem Motor, einem Propeller und zwei Fliegern, alles rot angestrichen und glänzend lackiert, die Menschen natürlich ausgenommen.

Mit dem roten Vogel bin ich aber geflogen, und davon möchte ich dir, viellieber Leser, heut' ein bisschen was erzählen.

Das sei doch nichts Besonderes, so ein Flug, hör ich da einen brummen, viel gescheiterte Leute als der Hannes hätten darüber berichtet und die Luftfahrt glänzend geschildert. Ja, das ist wahr, Tausende und Abertausende gondeln Jahr für Jahr durch die Lüfte, und 's muss schon ein Arktis- oder Küstenflug, ein Flug um die Welt oder einer 1 m 80 über einen feuerspeienden Krater sein, bis die Welt noch aufhorcht. Aber der erste Flug ist halt doch der erste Flug, wie erste Liebe auch was Besonderes sein soll, und drum findet vielleicht doch der eine oder die andere ein bisschen Interesse daran, wie's einem da etwa zu Mute ist, beim ersten Flug, mein' ich.

Der Hannes stand auf dem grossen, weiten Rasen des Flugplatzes am See. Sein Pilot, ein Mann so um die Dreissig herum, hatte sich entfernt, um das Flugzeug, eine ergliche Sportmaschine, aus der Halle zu holen. In meiner Nähe hockte das weisse Postflugzeug, einsam und verlassen, der Stunde harrend, da es wieder steigen sollte. Nebel krochen um die hohen Berge, Wolken trieben am Himmel daher, und dem Berghang am See entlang zog eine Regenmauer. Und eh' ich's gedacht, klatschten auch auf meine Wenigkeit Tropfen hernieder.

Weinte der liebe Himmel, weil's etwa mit dem armen Hannes zum Letzten gehen sollte? Man weiss halt eben nie, wie's bei so einem Flug heraus kommt! Das Starten,

dann der Flug über Tiefen und Höh'n, das gebrechliche Flugzeug, vielleicht inmitten eines Sturmes, hoch über der Erde, und schliesslich das Landen . . . Ich warf einen Blick des Abschiednehmens hinauf zu den Bergeshöhen, wo liebe Menschen gespannt auf unsern Aufstieg warteten. Dann suchte ich unter dem grossen Flügel des Postflugzeuges Schutz vor dem niederstürzenden Regen. Kaum haßte das muntere Poltern auf meinem sonderbaren Regenschirm etwas nachgelassen, so kam, leise hüpfend, der rote Vogel daher gepaddelt.

„Einsteigen, bitte, hier in den vordern Sitz, der hintere ist für den Piloten bestimmt! Aber drücken Sie ja nicht auf die Fuss- oder Handhebel, 's ist nämlich ein Flugzeug mit Doppelsteuerung, damit der Fluglehrer bei Flügen mit Pilotenschülern korrigierend eingreifen kann.“

Ich kroch über den untern Flügel hinein auf meinen Sitz, erhielt eine Lederkappe, Brille und einen breiten Gurt um den Leib, um ja nicht etwa auf dem Wege aussteigen zu können. Drauf nahm der Pilot Platz.

Nun konnte es los gehen!

Der Propeller, der bis anhin mit verminderter Tourenzahl uns angefächelt hatte, begann seine kleine Stimme zu heben. Unternehmungsfreudig sang er sein Lied ins Rief hinaus, das wir verlassen wollten, und in die Höhen hinauf, die es zu durchmessen galt.

Plötzlich ein Ruck, und wir jagten hüpfend über den Wiesenplan dahin. Die Gräser bogen sich unterm Hauch des Propellers nach hinten. Der Lärm von Luftschraube und Wind war wirklich ohrenbetäubend. Gespannt guckte ich über den etwa auf Schulterhöhe liegenden Flugzeugrand hinaus. Ich wollte einen Vergleich ziehen zwischen dem Start, wie ich mir ihn so oft vorgestellt, und der Wirklichkeit: Genau so hatte ich mir das Auffliegen ausgemalt! Ich schaute rechts und links, achtete auf die Entfernung vom Boden, auf das Stossen der Räder, und als ich meinte: Jetzt kommen wir vom Boden los, da belehrte mich ein Blick in die Tiefe, dass wir schon in mehr denn 10 m Höhe ein Weglein überflogen.

Und nun ging's stetig aufwärts. Unter uns glänzte der See, auf dessen Wellen der grosse Zwölfmorige träumte, das stolze Flugschiff, das vor kurzem mit seinen 900 Zentnern über 3000 m hoch gestiegen sein soll. Wir sahen es damals im Abendglanze stolz über leichte, weisse Wölklein segeln. —

Doch, nun guck dir in Gottes Namen die Welt an! Eine Kurve nach links, und wir überfliegen einen Steinbruch. Die Arbeiter legen schützend die Hand über die Augen und starren zu uns hinauf. Was sie wohl denken mögen? Wahrscheinlich Ähnliches, wie wenn wir Schulleute aus dem Steinbruch des Herrn, aus der Schulstube, unsern Blick zu einem frohen Flugzeug emporsenden: „Die haben's schöner als ich. Wenn die da oben wüssten, was unsereiner zu schaffen hat!“ Die guten Steinbrecher dach-